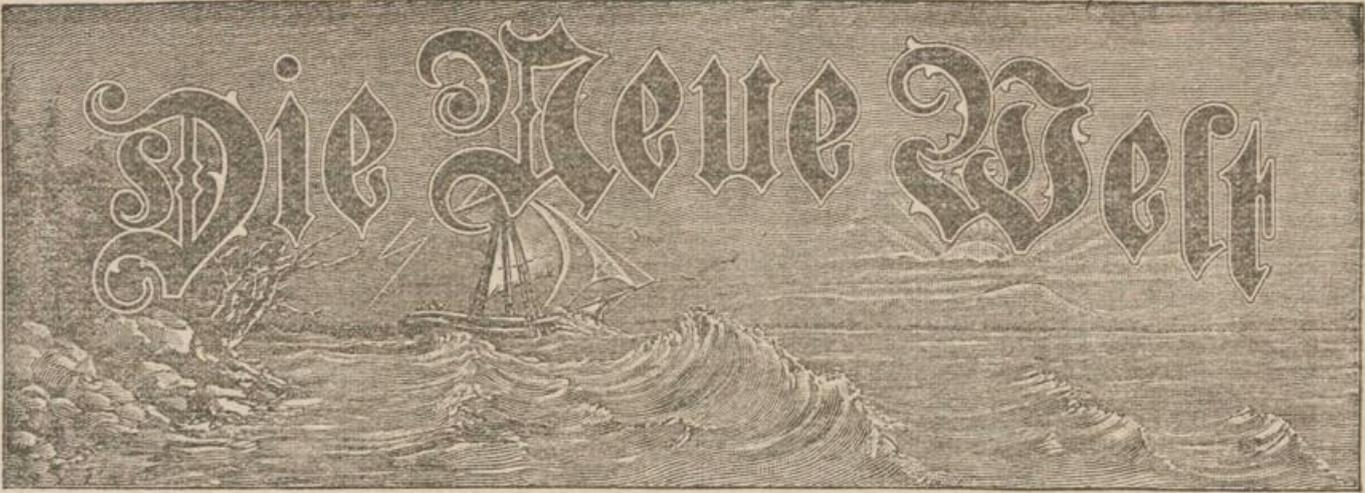


# Die Neue Welt



Nr. 26

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1918

## Vor Adam

Ein vorgeschichtlicher Roman  
von Jack London.

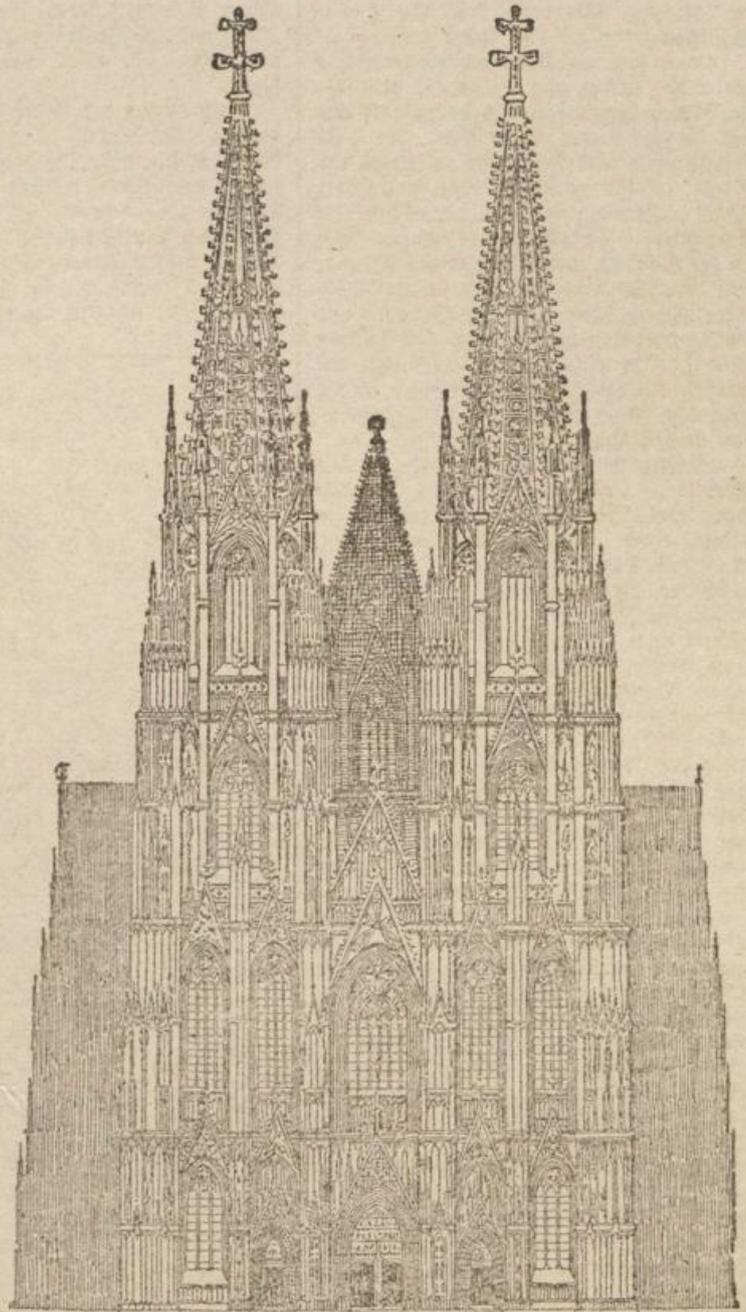
(Fortsetzung.)

**A**n der ersten Nacht nach ihrer Landung auf dem Südufer entdeckten die beiden Freunde das Feuervolk. Eine Bande wandernder Jäger schlug dicht bei dem Nachtquartier der Beiden ihr Lager auf. Im Halbschlummer hörten die Jungen verschiedene Stimmen, und als sie erschrocken aus ihrem Taumel nach dem noch im leichten Dämmerlicht erkennbaren Waldboden hinablugten, erblickten sie die Feindeschar. Bald hatten diese ein Lagerfeuer entfacht. Dadurch angelockt, tröckten die Jungen näher und erreichten einen Baum, der ihnen einen guten Ueberblick über das Bild unter ihnen gewährte.

Das Feuer brannte lustig in der Mitte der Lichtung, nahe beim Flusse. Ein halbes Duzend Feuermenschen machte es sich rings um die Wärme her bequem. „Häng-ohr“ packte seinen Freund plötzlich zitternd an. „Großzahn“ sah näher zu und erkannte den kleinen, alten, verkrüppelten Jäger, der vor Jahren den armen „Zahnstich“ vom Baume herabgeschossen hatte. Der Alte stand auf, ging umher und warf frisches Reisig auf die glühenden Kohlen. Er hinkte noch immer, war also wohl dauernd verkrüppelt. Er sah noch vertrockneter und älter aus als früher, und sein Barthaar war ganz weiß.

Die anderen Jäger waren junge Leute. Dicht neben ihnen lagen Bogen und Pfeile auf dem Boden. „Großzahn“ erkannte die Waffen gleich wieder. Die Feuermenschen trugen Tierfelle um ihre Hüften und Schultern; Arme und Beine waren nackt. Fußbekleidung hatten sie nicht. Ihre dünn behaarte Haut glänzte im Feuerlicht, und ihre Kopfform und Gesichtszüge ähnelten stark denjenigen ihrer heimlichen Beobachter.

Beim Sehen richteten sie sich aber besser auf wie das Höhlenvolf. Dagegen waren ihre Bewegungen weniger elastisch. Ihr Rückgrat schien steifer, ihre Hüften und Knie weniger gelenkig zu sein. Auch waren ihre Arme kürzer. „Großzahn“ sah nie einen Feuermenschen, der sich beim aufrechten Gehen seiner Arme als Stützen bedient hätte. Besonders auffallend war die bessere Rundung der Muskeln bei den Feuermenschen. Die Symmetrie der Glieder paßte auch zu der hübscheren Gesichtsbildung. Die Nasenrücken waren gut entwickelt, die Nasenlöcher zeigten nach unten. Ihre Lippen hingen nicht so schlaff herab, die Augen-zähne glichen nicht so sehr Fangzähnen. Sonst aber waren sie im Bau den Höhlenmenschen nicht weit voraus. In der Hüftgegend waren sie nicht besonders stark entwickelt und sie wogen nicht viel mehr als der Höhlentypus. Im großen und ganzen unterschieden sich diese Feuermenschen weniger von der Höhlenhorde als diese von den Baumbewohnern. Sicherlich waren alle drei Typen nahe verwandt, und zwar blutsverwandt. „Großzahn“ und „Häng-ohr“ wurden durch das Feuer besonders gefesselt. Stun-



Fassade des Kölner Domes  
(Zum Artikel „Kuppeln und Türme“.)

denlang saßen sie auf ihrem Baum und beobachteten die Flammen und den Rauch. Um anziehendsten war das Schauspiel, wenn neues Reihig auf die verholzten Stübe geworfen wurde. Dann flog ein Funkenregen hoch. War zu gern hätten sich die Jungen dem Feuer genähert, um es noch besser zu betrachten, aber das ging nicht an. Sie waren ohnehin schon ganz dicht am Rande der Lichtung und sie wören bei der geringsten geräuschvollen Bewegung entdeckt worden.

Die Feuermenschen hockten im Kreise um das Feuer und schliefen ein, mit dem Kopf auf die Knie vorgebeugt. Sie schliefen nicht sehr fest. Ihre Ohren zuckten im Schlafe, und sie waren unruhig. Ab und zu stand einer oder der andere auf, um mehr Holz auf das Feuer zu werfen. Jenseits des Lichtkreises im Schutze der Dunkelheit, streiften Raubtiere umher. Die beiden wachsamsten Jungen konnten noch den Lauten die Gattung der Räuber beurteilen. Wilde Hunde und eine Hyäne machten sich besonders bemerkbar. Einmal entstand ein großes Geklaff und Geknurre, das alle Feuermenschen sofort auf die Beine brachte.

Dann kam ein Löwe mit seiner Löwin an der Hand und starrte mit geläuterten Mähne und blinzeln Augen nach dem schlafenden Kreise dem Feuer hin. Er lechzte gierig nach Beute und war kaum imstande, an sich zu halten, denn das ledere Wohl lockte ihn gewaltig. Die Löwin war vorsichtiger. Sie schnupperte mit der Nase in der Luft und entdeckte die beiden Freunde auf dem Aste über sich. Die beiden Raubtiere spähten schweigend, mit zuckenden und mitternden Nasenflügeln nach den Jungen hinauf. Ein leises Grollen entschlüpfte den großen Kehlen. Sie blickten noch einmal nach dem Feuer hin und zogen sich geräuschlos in den Wald zurück.

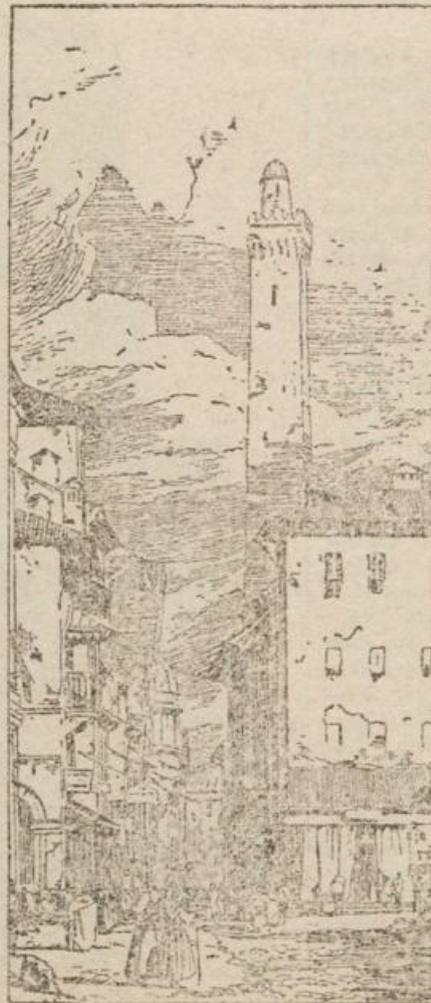
„Großzahn“ und „Hängohr“ blieben noch lange wach und setzten ihre Beobachtung fort. Zuweilen hörten sie, wie schwere Körper durch Dickicht und Unterholz brachen. Aus dem Dunkel jenseits des Feuerkreises leuchteten Raubtieraugen. In der Ferne brüllte ein Löwe. Von weit her kam der Schrei eines angegriffenen Tieres, begleitet vom Getöse des aufgewirbelten Wassers an einem Trinkplatze. Vom Flusse her ließ sich das Grunzen von Rhinocerosen vernehmen.

Endlich übermannte der Schlaf die Beiden. Als sie wieder erwachten, war es schon heller Morgen. Das Feuer schmelte noch in der Asche, aber die Feuermenschen waren verschwunden. Die Jungen näherten sich dem Feuer und schliefen dann vorsichtig im weiten Kreise um dasselbe herum, um sich zu überzeugen, daß die Jäger fort waren. Dann rannnten sie nach dem verflimmenden Feuer zurück. „Großzahn“ wollte sehen, was es eigentlich war, und nahm mit zwei Fingern eine glühende Kohle auf. Sein angstvoller Schmerzensschrei jagte seinen Kameraden auf die Bäume. „Großzahn“ ließ die Kohle fallen und folgte dem Davongelaufenen. Nachdem sie sich von ihrem Schreck erholt hatten, lehrten sie vorsichtig nach dem Feuer zurück. Diesmal ließen sie die Blut unangefastet. Lieber ahnten sie das Gebaren der Feuermenschen nach. Sie hockten sich bei dem Feuer nieder, beugten die Köpfe bis auf die Knie vor und stellten sich an, als schliefen sie. Darauf machten sie die Sprachlaute der Jäger nach und unterhielten sich in einem sinnlosen Rauderwelsch. „Groß-

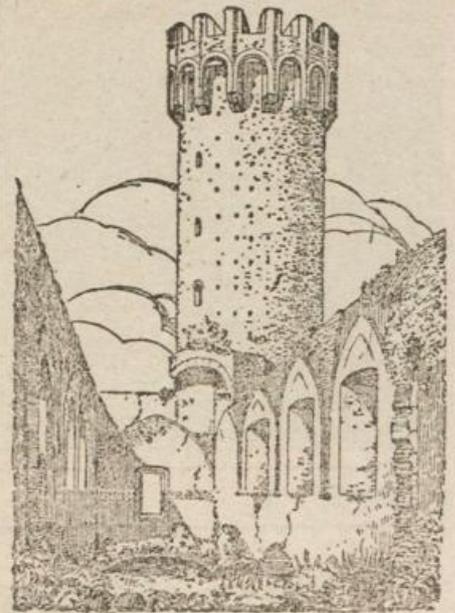
zahn“ erinnerte sich, daß der alte Jäger das Feuer mit einem Stock geschürt hatte. Der Junge schürte also das Feuer mit einem Stock, brachte große Massen glühender Kohle hoch und wirbelte Wolken weißer Asche auf. Das war ein prächtiges Spiel. Bald waren sie von Kopf bis zu Füßen mit weißem Aschenstaub bedeckt.

Natürlich versetzten sie auch bald auf den Gedanken, das Feuer wieder anzufachen. Zunächst versuchten sie es mit kleinen Holzstückchen. Der Erfolg entzündete sie. Das Holz fing Feuer und knisterte, und die Jungen tanzten vor Freude und schnatterten aufgeregter. Dann warfen sie größere Aeste ins Feuer. Immer neues Brennmaterial häuften sie darauf, bis sie eine gewaltige Masse aufgetürmt hatten, die mächtig aufstiege. Ihre Aufregung stieg, und sie schleppten noch mehr Brennstoffe herbei. Die Flammen zuckten höher und höher, die Rauchsäule breitete sich hoch über den Baumkronen aus. Im Feuer knackte, knisterte und knaute es gewaltig. Es war das großartigste Werk, das sie je mit eigenen Händen vollbracht hatten, und sie waren sehr stolz darauf. „Auch wir sind Feuermenschen,“ dachten sie, und tanzten wie weiße Gnomen im Feuerchein.

Bald erfaßte das Feuer die nächste Umgebung. Das trockene Gras und das Unterholz flammten auf. Die Jungen dachten sich nichts dabei und achteten kaum darauf. Plötzlich aber fing ein großer Baum am Rande der Lichtung Feuer. Mit verduhten Gesichtern sahen die Jungen zu. Die Hitze wurde so groß, daß sie sich zurückziehen mußten. Im nächsten Augenblick stand auch



Strassenbild in Bologna.



Turm in Schloß Schwes.

schon ein zweiter Baum in Flammen. Schnell griff der Brand weiter, und im Umfassen brannten sechs Bäume. Jetzt packte die Jungen die Angst Erschrocken hockten sie sich nieder und starrten das entseffelte Element an. Das Feuer fraß im Kreise um sie weiter und drohte sie einzuschließen. In „Hängohrs“ Augen kam jener kläglich fragende Ausdruck, der immer das Zeichen der Ratlosigkeit war. Auch „Großzahn“ war ebenso verblüfft. Sie umarmten sich und hockten auf einer Stelle, bis die Hitze unerträglich wurde und der Geruch verbrannter Haare sie aufschreckte. Dann stoben sie kopfüber nach Westen zu in den Wald hinein. Nur selten hielten sie an, um Atem zu schöpfen oder um zurückzuschauen und in einen Lachkrampf zu verfallen.

Gegen Mittag erreichten sie eine Landenge. Wie sie später entdeckten, wurde die davor liegende Halbinsel durch einen großen, fast kreisförmigen Bogen des Flusses gebildet. Quer über die Landenge hinweg erstreckte sich eine niedrige, teilweise bewaldete Hügelkette. Die Freunde überflogen diese Hügel. Der Urwald hinter ihnen war ein Feuermeer geworden, das vor dem aufkommenden Winde nach Osten zu trieb. Aufatmend eilten die Jungen nach Westen weiter, immer nahe am Flusse entlang. Ehe sie sich versahen, waren sie mitten im Lager der Feuermenschen.

Das Dorf war mit großem strategischem Scharfblick dort angelegt worden. Es lag auf dem besten Land der Halbinsel, auf drei Seiten von dem Flußbogen beschützt. Nur auf einer Seite war es vom Lande aus zugänglich, und hier, auf der Landenge, war die Hügelkette ein natürliches Bollwerk. So günstig gegen die Umwelt abgeschlossen, mußten diese Feuermenschen hier lange Jahre ungestört und friedlich gelebt haben. Wohlfeinlich war es die die Ernährungsmöglichkeiten des Dorfes übersteigende Zunahme der Bevölkerung, die hauptsächlich die große Wanderung dieses Feuerstammes herbeiführte und dadurch dem Höhlenvolke solches Unheil brachte. Im Laufe ihrer weiteren Ausdehnung trieben diese Feuermenschen das Höhlenvolk aus dem Lande, um sich selbst in den Höhlen niederzulassen und das Gebiet des Höhlenvolkes ganz in Besitz zu nehmen.

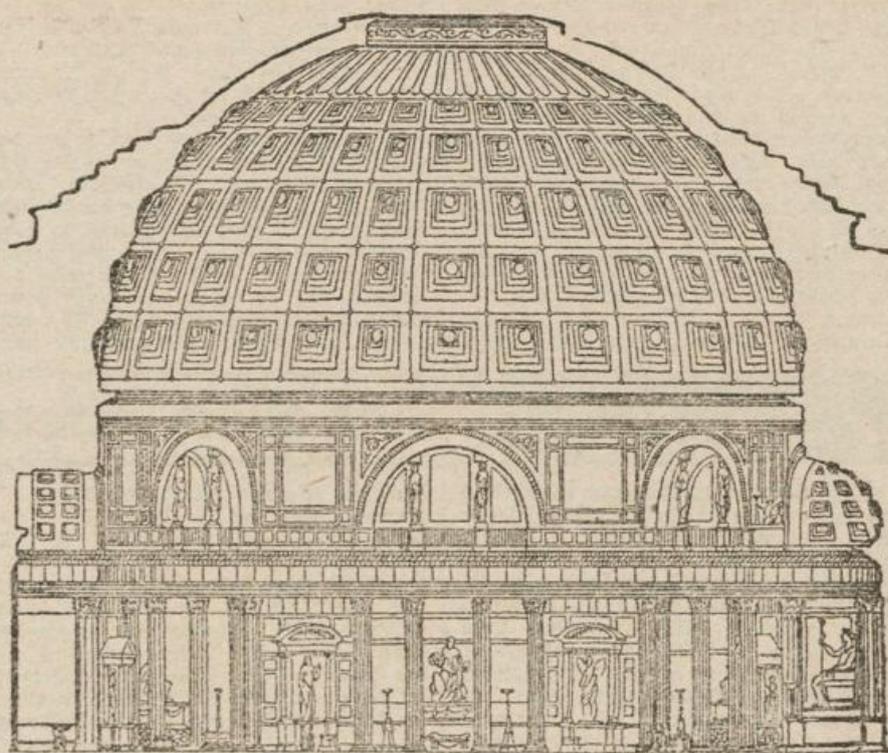
(Fortsetzung 103.)

## Kuppeln und Türme.

Von allen architektonischen Formelementen spielen die Kuppel und der Turm in der Phantasie doch wohl die größte Rolle. Und das ist auch eigentlich kein Wunder. Sehen wir von ferne eine Stadt, so wird sie überragt von Türmen und Kuppeln. Oft genug wird eine Stadt für Jahrhunderte in ihrem Aussehen bestimmt von einem Turm, von einer Kuppel. Man nennt dies dann wohl Wahrzeichen der Stadt. So ist Bisas schiefes Turm das Wahrzeichen dieser Stadt geworden, die Domkuppel das Wahrzeichen von Florenz, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Oft genug gehen Turm und Kuppel eine Verbindung ein. Ja, wir Nordeuropäer sind geneigt, eine solche Verbindung für das Gegebene zu halten, weil wir von unseren neueren Kirchenbauten gewöhnt sind, Türme an den vier Ecken und eine mehr oder minder reine Kuppel über der Kreuzung von Längschiff und Querschiff, der sogenannten „Vierung“, zu sehen. Doch trifft diese Vorstellung nicht völlig zu. Es gibt reine Kuppelbauten und reine Turmbauten. Betrachten wir also im Folgenden die beiden Formen einzeln, jede für sich.

Die Kuppel gehört zu den ältesten Bauformen. Sobald man nur wölben konnte, baute man Kuppeln, ja sogar schon früher. Denn schon ehe man die wahre Technik des Wölbens, als deren schwierigste das Kuppelwölben zu gelten hat, beherrschte, schuf man kuppelartige Formen, die freilich nicht wirklich gewölbt, sondern durch vorkragendes Aufeinanderdrücken von immer enger werdenden, doch stets horizontal ruhenden Steinschichten erzielt wurden. Als Beispiel mag das Schatzhaus des Atrius gelten, das Schemm in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Mykene ausgrub; ein Bau ungefähr des XV. Jahrhunderts v. Chr. Die frühesten echten Wölbungen finden wir, wenn wir vom allerersten Orient absehen, bei den Etruskern, von denen sie die Römer erlernten. Bald zeigten die Römer in der Kunst des Wölbens eine außerordentliche Sicherheit und Kühnheit. Ein großartiger Kuppelbau der römischen Kaiserzeit hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten: das Pantheon zu Rom, ein Bau, der auf die späteren Jahrhunderte eine ungeheure Wirkung ausübte. Denn in den Stürmen der Völkerwanderung ging die Kunst des Wölbens verloren. Der erste

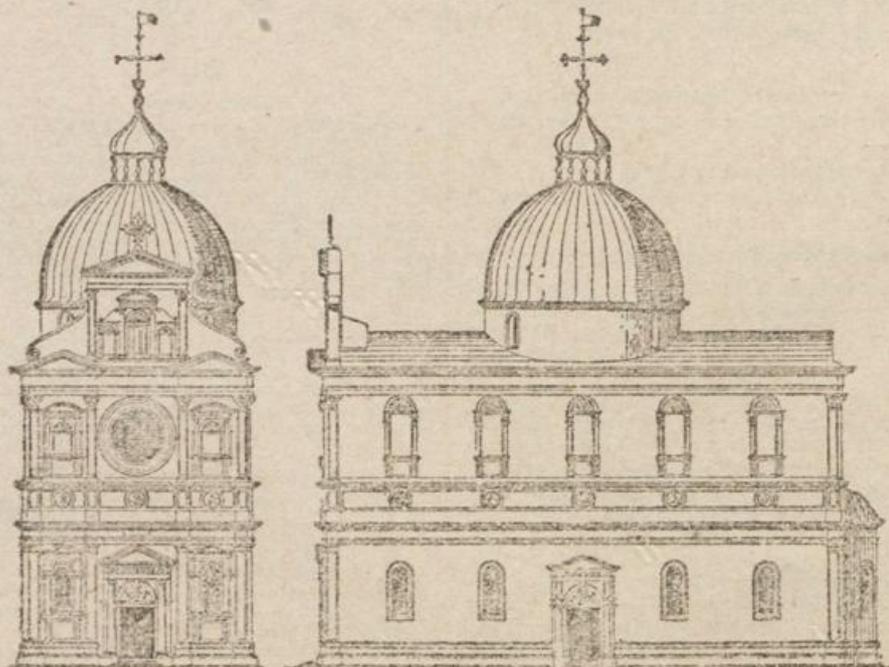


Die Kuppel des Pantheons zu Rom.

große neue Kuppelbau war die Riesenkuppel des Florentiner Domes. Der Florentiner Architekt Brunelleschi hatte den Auftrag, die Wölbung auszuführen. Um sich für die Arbeit — es war um die Wende des XV und XVI. Jahrhunderts — vorzubereiten, ging Brunelleschi nach Rom und studierte hier die Konstruktion des Pantheons. Mit den Kenntnissen der Antike glückte ihm seine neue Kuppel auszuzeichnen. Im Interesse der Gerechtigkeit muß aber gesagt werden, daß Brunelleschi das Pantheon durchaus nicht einfach nachgeahmt hat. Er hat für seine Kuppel eine neue äußere Form angewendet. Während nämlich die Kuppel des Pantheons sich ohne erkennbaren Uebergang aus den unteren Umfassungsmauern des Rundbaues heraushebt, schob Brunelleschi zwischen Unterbau und Kuppelwölbung einen Zylinder ein, die sogenannte Trommel. Und während die

römische Kuppel sich in schlichter Kreisform schloß, setzte Brunelleschi auf den Gipfel der Wölbung einen kleinen turmartigen Aufbau, die sogenannte Laterne. Für alle spätere Zeit sind dann diese Neuerungen, Trommel und Laterne, üblich geworden, und in der modernen Zeit finden wir kaum eine Kuppel, die sie nicht aufwies. Als Beispiele seien genannt die Kuppel der Peterskirche zu Rom von Michelangelo, die allgemein als die schönste Kuppel der Welt gilt, und der Berliner Dom. Nur eine weit verbreitete Kuppel macht von der üblichen Form eine Ausnahme: die russische Zwiebelkuppel. Zwar eine Trommel hat sie auch, aber keine Laterne. Vielmehr zieht die Kurve der Kuppel, statt sie zuletzt im Kreis zusammenzuführen, kurz vor der Vereinigung in die Höhe und verbindet sie erst nach einer Weile in einer Spitze. Und auch darin unterscheidet sie sich von der europäischen Kuppelform, daß sie die Rundung der Kuppel über den Umfang der Trommel sich in die Luft vorwärtend ausdehnen läßt. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß bei der Schaffung dieser russischen Zwiebelkuppel orientalische Einflüsse, z. B. persische, mitgewirkt haben. Doch läßt sich nicht übersehen, daß in der merkwürdigen Verbindung von Trommel, Bauchung und Spitze eine sonst nicht übliche russische Erfindung vorliegt.

Der Mensch gewöhnt sich leicht daran, Kunstformen, die er täglich und stündlich so immer gleicher Erscheinung vor Augen hat, für allein selbstmachend zu halten und will dann schwer glauben, daß man die betreffenden Formen auch ganz anders bilden und verwerten könne. So ist es z. B. mit der bei uns üblichen Turmform. Sehen wir von Ruhbauten wie Leuchtturm oder Aussichtsturm ab, so kennen wir den Turm als einen fest eingebauten Bestandteil von Kirchen, Schlössern, Rathhäusern usw. Wie nun aber, wenn man uns Kirchen zeigt, die das Aneinanderwachsen von Haus und Turm überhaupt nicht kennen? Solche Kirchen finden wir namentlich in Italien und in Rußland. Es läßt sich sogar nachweisen, daß die frühesten christlichen Kirchen niemals den Turm in ihren Körper einbauten. Der Turm stand frei neben der Kirche als ein selbständiger Bauteil. Und so blieb es



Die Kuppel der Kirche San Giorgio dei Greci in Venedig.

lange Zeit. Das Zusammenbauen von Turm und Kirche finden wir zuerst in den christlichen Kirchen in Syrien, von wo gewiß Kreuzfahrer die Art mit nach Europa gebracht haben. Hier fand sie dann namentlich in den normannischen, deutschen und französischen Bauten Nachfolge. Aber wenn wir uns auch daran gewöhnt haben, daß Kirche und Turm zusammengehören, und daß der Turm die höchste Erhebung der Kirche sei, müssen wir uns doch bewußt bleiben, daß es nicht unbedingt und aus zwingenden inneren Gründen so sein muß. Es gibt auch Kirchen ohne jeden Turm. Die Kirchen, welche die Zisterzienser-Mönche in Deutschland bauten, durften keinen Turm

tragen. Sie hatten für die Aufnahme der Glocken auf dem Kirchendache einen kleinen Aufbau, der für den Zweck genügte. Und in Rußland finden wir Kirchen, die zwar einen Turm haben, der aber niedriger bleibt als der eigentliche Bau.

Interessant ist übrigens auch, daß in der gotischen Zeit die wenigsten Türme zur Vollenbung kamen. Die höchsten „gotischen“ Kirchtürme sind Bauten der Neuzeit, wenn auch z. T. nach alten Plänen, so Köln, Regensburg, Ulm. Das Straßburger Münster trägt bis heute von dem ursprünglich geplanten Turmpaare nur einen Turm, und hoffentlich wird niemals die Idee aufzutauchen, den zweiten Turm auch noch nach-

träglich aufzuführen. Die französischen Kathedralen der gotischen Zeit, Reims, Paris, Laon, sind ebenfalls mit ihren Türmen „unvollendet“ geblieben. Doch hat man bisher auf eine moderne Ergänzung verzichtet, und niemand wird die Behauptung wagen, daß ihre Schönheit unter dem Zustande der nicht bis in die letzte Spitze ausgeführten Türme leide. Wir sollten uns von der Vorstellung befreien, daß überall ein hoher Turm in die Luft ragen müsse. Viele der hohen Türme sind bei uns mit ihren lang zum Himmel gereckten Lanzenspitzen durchaus keine Freude. Schöne Türme zu bauen, ist außerordentlich schwer. Die Höhe allein macht's nicht. B.

## Aus allen Ecken

Der Hausbau in Kamerun ist erheblich weniger kompliziert als bei uns zu Lande. Dort baut man ohne Architekten, Maurer und Zimmermann. Wer eine Wohnstätte sein eigen nennen will, legt selbst Hand an. Ja, selbst die Frauen haben, wie A. Wuhmann in seinem hübsch illustrierten Buch „Vier Jahre im Grasland von Kamerun“ (Basel, Verlag der Missionsbuchhandlung) berichtet, einen großen Anteil bei der Entstehung eines Gehöftes. Aus den langen Rippen der Raphiapalme wird das Hausgerippe kunstvoll gefügt. Die nötigen Nägel schnitzt sich der Bamummann aus Holz so, wie er sie gerade braucht, und die Wände bindet er mit langen, schmalen, abgeschälten Rindenstreifen der Palmrippe zusammen. Ein schweres Grasdach krönt den hübschen Bau, und nun kommen die Frauen. bewerkeln das Gerippe mit nassem Lehm und streichen ihn glatt. Mitten ins neue Haus hinein kommt noch die Feuerstelle aus Lehm. Sie ist etwa 40 Zentimeter hoch und 150 Zentimeter lang. Ein starkes Feuer wird mehrere Tage im neuen Hause unterhalten, Lehmwände, Feuerstelle und der festgekloppte Lehm Boden trocken rasch, und nun kann das neue Haus „geheiratet“ werden. Das ist immer ein großes Fest. Viele Freunde werden zum Einweihungsschmaus geladen, und sie kommen nicht mit leeren Händen. Sie bringen allerlei Gutes und Nützliches: Stühle aus Palmrippen, Trindhörner, Wassergefäße, Kürbisflaschen liegen in trautem Sitzen neben Tabak, Bananen, Mais und Kolanüssen. Meckernde Ziegen und freischwärmende Hühner machen sich die ausgestreuten Maiskörner streitig, und die Festversammlung tut sich unterdessen am Palmwein gütlich, der in Strömen fließt. Man bewundert dabei pflichtschuldigst das neue Haus, rühmt die plattgestrichenen Wände und die schöne Feuerstelle, schaut bewundernd auf zum schweren Grasdach und kann sich nicht genug tun in anerkenntlichen Worten. Diese Gehöfte, fährt unser Gewährsmann dann fort, leben sich recht ähnlich, von dem des mächtigen Häuptlings bis hinunter zum Besitztum des kleinen Mannes. Die Anlage ist dieselbe: das Herrenhaus, am Ende eines breiten Hofes, beherrscht die ganze Niederlassung, und die Frauenhöfe, je nach der Anzahl der Frauen, mehr oder weniger, stehen zu beiden Seiten des Hofes in gerader Reihe. Das Herrenhaus hat drei Räume, einen „Speisesaal“, ein Schlafgemach und ein Badezimmer. Das Frauenhaus hat nur einen Raum, in welchem die Mutter mit ihren Kindern und Mägden, und mit Hühnern, Ziegen und Hunden in schönster Eintracht zusammenwohnt. Jedes Haus hat nur eine kleine Türöffnung, nicht einmal einen Abzug für den Rauch.

Vom serbischen Weinbau plaudert nicht uninteressant Heinz Bothmer in seiner Ab-

handlung „Serbien unter König Peter I.“, die vor Jahren als Sonderheit des Jahrbuchs „Der Orient“ erschienen ist. Es heißt da: Die ersten Reben soll der römische Kaiser Probus nach Serbien verpflanzt, und später soll sich die serbische Königin Militha um den Weinbau verdient gemacht haben. Die besten Trauben wachsen auf den Regotiner und Smederwoer Bergen, sodann erfreuen sich die Weine der Krajina, die von den Höhen von Toplica, Nischawa,

### Der D-Zug donnert die Schienen entlang ...

Der D-Zug donnert die Schienen entlang ... Da grüßt in der Ferne, auf weichem Hang, Mein Heimatdörfchen in blumiger Au, Sein Kirchlein träumt in des Himmels Blau.

Und seitab, dem Strome der Welt entwandt, Winkt still mir ein Haus, so wohlbekannt, In Büschen und blühenden Hecken veronnen, Von Efeu und Rankwerk grün umspinnen.

Und rings aus den Hecken, aus Buich und Ried, Klingt süß mir das alte Sehnsuchtslied, Zieht Lieb' und Leid im Bild daher, Und der Blick wird weit, und das Herz wird schwer.

Da blüht am Giebel der Lindenbaum Und lockt wie ein goldener Jugendtraum Und raucht mir die alte Wundermär: Schön ist die Jugend! Sie kommt nicht mehr ...

Das liegt so weit, schon weiß ich es kaum, Doch manchmal zieht durch das Herz ein Traum,

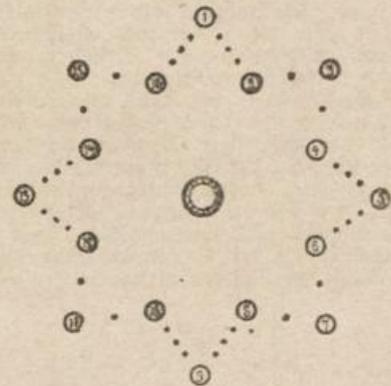
Ein fernes Klingeln vom alten Drang ... Mein D-Zug donnert die Schienen entlang ...

St. Reims.

Tannowa und Kolubara eines guten Rufes; die besseren Marken mahnen an die spanischen und südfrenzöschen Weine. Während früher der Weinbau und die Weinbereitung eine äußerst primitive war und der in Serbien erzeugte Wein wenig den Konsum im Lande selbst deckte, hat man, dank der Unterstützung der Regierung, in den letzten Jahrzehnten merklliche Fortschritte gemacht. Dem Weinbau in Serbien dürften etwa 68 300 Hektar dienen; er leidet hauptsächlich an der nötigen Sorgfalt, die in dem Mangel an Arbeitern begründet ist, wenn es gilt, den entscheidenden Augenblick nicht zu verpassen, ebenfalls im Fehlen des nötigen Kapitals. Nach dem Urteil berühmter Denologen nimmt der serbische Wein bei den kli-

matischen Bedingungen, der Lage und Beschaffenheit des Erdreiches unter den besten Weinen Europas einen hervorragenden Platz ein. Die Rotweine sind meist herb, entwickeln aber ein Bouquet, wie man es sonst bei den erstklassigen Rotweinen findet; der Weißwein erinnert im Geschmack an den Böstauer. Was die serbischen Weine besonders auszeichnet und sich außer bei ihnen nur im Bordeaux findet, ist neben dem Reichthum an Tannin der geringe Gehalt an Weinsäure. Der durchschnittliche Prozentsatz an Alkohol der besten Regotiner Weine beträgt nach dem Volumen 13 Proz., jener der Posharewaker 13,2 Proz., jener der Kragujewaker 11 Proz. Der serbische Wein eignet sich vorzüglich zum Verschnitt und wird vielfach nach Frankreich exportiert, um von dort als Bordeaux in die Welt hinauszugehen.

### Räffel-Aufgaben.



### Problem „Cetra“.

Die Buchstaben a a a a a a a a b b c c c c f f i i i i l l l l m m n n n n o o o o r r r r s s s t t t t u u u u ordne man auf den Rindern der Sternfigur so ein, daß genannt wird durch 1-2 Fluß, 2-3 Stadt, 3-4 Monat, 4-5 Beruf, 5-6 Rauf, 6-7 Fisch, 7-8 biblische Person, 8-9 Flüssigkeit, 9-10 männlicher Vorname, 10-11 Gewässer, 11-12 Erscheinung des Winters, 12-13 europäische Hauptstadt, 13-14 Name, 14-15 Teil des Wagens, 15-16 Gebäude, 16-1 Name eines Sultans.

### Sitzberätsel.

Aus den Silben bi i i lau mi namo ra teil ur wa bilde man vier Worte folgender Bedeutung: afrikanischer Fluß, Rechtsbegründung, deutsche Stadt, altes mittelmittelalterliches Hofmaß, die Anfangs- und Endbuchstaben der Woche, letztere von unten nach oben gelesen, nennen zwei Sommermonate.

### Ausfüllung des Achtenrätsels.

Paula — Wonne — Ralte — Schede — Eucner — Wefer — Vogesen — Saage — Leber — Stola — Cadorna — Ralte: Untersee-boat.

### Ausfüllung des Sechsenrätsels.

Veine — Vanane — Reguß — Maori — Theoprit — Emil — Raaba — Ragnit — Ebert Lebensmittellarten. (Namen der Räffelsteller werden nicht veröffentlicht.)